

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Stützfrauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Nachnahme: August Gsteiger, St. Gallen, Postfach 114, Telefon 27 29 75, Verlags-Postamt VIII 1243
Abonnenten-Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur AG, Winterthur, Telefon 222 52, Verlags-Postamt VIII 1115 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile 1000 Meterzeile oder auch deren Stamm 15 Rp. (für die Schweiz), 30 Rp. für das Ausland / Postamt: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Briefmarken 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Rücksendung von Briefen - Inseratenschluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Geschäfts- und in sämtlichen Buchhandlungen / Abonnements-Eingangsungen auf Postgebühren VIII b 58 Winterthur

An Dr. Albert Veri, Dr. h. c.

Wenn der Jubilar der Basler Nachrichten hört, daß die stellvertretende Redaktorin des Schweizer Frauenblattes eine geborne Frau lang Bernerin ist, so wird er verständlich schmunzelnd verzeihen, daß das Frauenblatt als Wochenzeitung zu spät gekommen ist, um ihm seine herzlichsten Wünsche zum 70. Geburtstag auszusprechen. Dieses Vermissnis wäre kaum auszumachen gewesen, ohne das darauffolgende Ereignis der Erhebung durch die Universität Basel, welche den bedeutendsten und verdienstvollsten unserer Schweizer Journalisten mit der Verleihung des h. c. der juristischen Fakultät auszeichnete. Das Dokument hat folgenden Wortlaut:

„Auf Beschluß der juristischen Fakultät... wird Albert Veri, der bei der Besprechung der internationalen Politik in der Tagespresse während langer Jahre, wodurch er sich auch über die Grenzen der Schweiz hinaus höchstes Ansehen erwarb, für die Leistung der Menschheit als der einzigen sicheren Grundlage eines dauerhaften Friedens, unermüdet und unerschrocken eingetreten ist, in den Parlamenten sowohl des Vaterlandes als auch der Fremden, die ihm die Möglichkeit, seinen Willen im Innern des Staates unerschütterlich durchzusetzen, im Bereich der öffentlichen Verwaltung, der durch den vornehmsten Teil der Rechtsanwaltschaft mit voller Ueberzeugung gebührt hat, an seinem heutigen Geburtstag ehrenvoller der Doktor beider Rechte verliehen.“

Als bezeichnendes kleines Blättlein im großen Wald der Schweizerpresse möchten wir Herrn Dr. Veri zwei Dinge sagen. Erstens einmal unsere herzlichsten Wünsche für seine Zukunft, daß er in bisheriger Weise und Tatkraft noch weiterhin „an der Spitze“ stehen und sich, wie er selber sagt, „an den Taten“ beteiligen könne, und daneben doch auch, damit dem Kriegsende und (hoffentlich!) Beginn einer neuartigen ruhigeren Epoche etwas von dem beizubringen möge, das wir „Allen“ uns erheben, der beschwerlichen Ruhe, die Zeit läßt für immer wieder zurückgelassene persönliche Freuden im Gebiete des Geistes.

Und dann möchten wir als Frauen und Frauenpresse ihm für das danken, was er uns je und je und ganz besonders während des Krieges an geistlicher Haltung und gut schweizerischer Denksensibilität gegeben und vorgelebt hat. Gerade für die, von einem relativ kleinen Kreis getragene Frauenpresse war es nicht immer leicht, unbeeinträchtigt jene neutrale Unabhängigkeit zu verfolgen, die über alles menschliche Verleihen für die Not des einzelnen Menschen hinweg, den Mut hatte, auch an ihrem Platz unentgeltlich zu stehen und Gerechtigkeit einzuflehen, und Graufamkeit und Unmenschlichkeit beim Namen zu nennen. Wenn sie es aber doch getan hat, so verdient sie das zu einem großen Teil der Anerkennung, die sie immer wieder in den O-Beitragern der „S. N.“ fand, die es so wunderbar verstanden haben, „S. N.“, was sie gefagt sein mußte, ohne daß die Zensur Grund hatte, den Nadel zu stoßen.

Als Frau haben wir aber noch einen andern Grund, heute Herrn Dr. Veri unseren Dank auszusprechen. Als einer der wenigen freistündigen Ver-

treter in unserer Landesbehörde steht er überall und immer wieder kompromißlos für die Frau ihre Interessen und ihre Rechte ein. Und wie dies seiner Art entspricht, tut er es nicht in dogmatischer Stellungnahme, sondern immer auf der Basis des Möglichen und des Erreichbaren. So möge der Jubilar heute wohl denken: „Spät kommt ihr, doch ihr kommt!“, aber dabei doch die

Verzichtigkeit und die Aufrichtigkeit unserer Teilnahme an seinen Ehrungen herausfühlen, die in dem Wunsch fundieren, daß sich den vergangenen Jahrzehnten angestrebter und segensreicher Arbeit noch viele Jahre frohen Schaffens und humorvoller erzieherischer Kritik und Durchleuchtung unseres vaterländischen innen- und außenpolitischen Geschehens anreihen mögen. El. St.

Vom Tage

E. B. Als am 2. September, dem offiziellen Kapitulationstag der Japaner, der Weltkrieg zu Ende gegangen war, da konnte die Berichtsliteratur der „Nachrichten der Woche“ im Schweizer Frauenblatt die Natur „Kriegschauplätze“ schicken. Ein einziges Ereignis, gewiß — aber eines tiefen Aufatmens wert. Der Christin hätte es damals einfallen, sich den Jünglein der Basler Zeitungsverkäufer beiseite und ungelesen anzuschließen, diesem rührenden Jünglein von Männern und Frauen, die mit Fahnen und Handorgeln und einem großen Plakat, auf dem geschriebene stand, daß sie „der Menschheit einen dauernden Frieden wünschen“ durch Basels Straßen zogen... aber von diesem Jünglein Existenz hat sie erst nachträglich gelesen. — Ueber Jahre hin in knapper und sachlicher Feststellung jede Woche zu registrieren von Bombardementen, Getöteten und Verwundeten, Vermissten und Verbrannten, über ausübenden und „einfeiern“ (welche sprachlichen Ungeheuer hat doch diese Zeit geschaffen!), über verurteilten und „liquidierten“, das konnte niemals nur Sache journalistischer Routine werden; hinter den kurzen Zeilen fand immer das furchtbare Geschehen, das Tag und Nacht einen in Atem hielt.

Nun hat dieser 2. September Entspannung gebracht. Aber er konnte uns natürlich nicht in eine Welt voll Frieden hineinzubringen, denn eine solche ist nicht vorhanden. Wir haben nun das Ende dieses furchtbaren Krieges angetreten. Verwaltung und Ordnung dieses Erbes ist die gegenwärtige Aufgabe, die zu lösen man nicht verweigern darf. Drei Beispiele genügen schon als Hinweis auf alle Problematik. Da ist die furchtbare Lage des deutschen Volkes, das von seinen Führern nicht an den Rand, sondern in den Abgrund hineingeworfen wurde; die schwierigen Aufgaben, die sich bei der uneinheitlichen Art der Befehlsgabe und Verwaltung in Deutschland ergeben, weisen auf eines der innereuropäischen Hauptprobleme hin: Ordnung zu schaffen an Stelle des immer neuen Elend schaffenden Chaos, Ordnung, die allein die Basis für aufbauende Arbeit, für Brot-Erwerb, für Wohnung und Gesundheit sein kann. Und da sind die sich türmenden Schwierigkeiten der außereuropäischen Welt, der weltumspannenden Außenpolitik, die in einer kleinen Probe erfüllt sind: Wenn wir zuerst auf London blicken, wo die Außenminister der fünf Großmächte Großbritannien, USA, Sowjetrußland, Frankreich und China und ihre Stäbe nun schon einige Zeit die Friedensordnung beraten. „Kleinigkeiten“ vorerst, wie den Friedensvertrag für Italien, die Festlegung

der italienisch-jugoslawischen Grenze... und schon sehen wir, wie sich — auch bei allerseits vorhandenem guten Willen, an dem wir nicht zweifeln wollen — die neuen Probleme häufen, weil die Verteilung der Machtspähren auf dieser Erde so grundverschieden sind. Da kämpfen sie nun, höslich und verbissen, nicht nur geteilt in Gruppen von verschiedener Sprache und Kultur, sondern getrennt durch die tiefgehende Verschiedenheit ihrer Art und Auffassung, ihrer Tradition und Geschichte, ihres Weltbildes, wie sie nun einmal den zwei Mächtegruppen der Vereinigten Sowjetrepubliken und der westlichen Demokratien innewohnt.

„Gott gibt uns die Rüsse, aufmachen müssen wir sie selber“, so im Inhalt, aber schöner in der Form, hat Goethe ausgesprochen, was ihm als Lebensweisheit klar geworden war. Die derzeit so reinen Rüsse wachien auch an den Säumen im Schweizerlande. Die Ueberleitung aus der langen Kriegszeit in eine Zeitspanne, die noch so unfruchtbar ist und für die wir nur den Namen Nachkriegszeit haben, ist auch bei uns im Gange. In den elf Sitzungen der ersten Woche der

Sitzung der Bundesversammlung

famen immer wieder, auch wenn es sich um die Behandlung der Geschäftsberichte der Departemente handelt, Fragen zur Sprache, die wesentlich für die Form und die Gestaltung unseres politischen und wirtschaftlichen Lebens sind.

Nehmen wir noch ein wenig Platz auf der Tribüne im Bundeshaus, wir armen Frauen, die wir noch immer von den Sägen im Parterre so künstlich ferngehalten werden. Denn es geht auch um uns an, was da verhandelt und beschlossen wird. Zu seinem Eröffnungswort dankte der Nationalratspräsident allen Männern und Frauen der Schweiz, die durch ihre Arbeit dem Lande gebiert haben und bezeichnend die Achtung vor der persönlichen Freiheit als die unentbehrliche Voraussetzung für die Befreiung der Welt. Als erstes Traktandum folgte die Entgegennahme von fünf Postulaten zum Arbeitsfrieden e. Nationalrat (Jg. 1945), der als Gesellschaftsrichter so hervorragenden Anteil an den seit 1937 bestehenden Vereinbarungen und dem guten Arbeitsverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Metallindustrie hat, umgibt zuerst die Schwierigkeiten der Exportindustrie, die mit der Konkurrenz der Weltwirtschaft untrennbar verbunden ist, und die zu praktischen Lösungen der Arbeitsprobleme zwingen. Er fordert den Bundesrat auf, „Bericht und Antrag einzubringen, ob

und wie die Schaffung gesetzlicher Grundlagen die Zusammenarbeit der Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften in Industrie und Gewerbe, namentlich auf dem Gebiet des Vertrags- und Sozialwesens gewährleistet und gefördert werden kann.“ Und erregt (freilich) fordert ähnliches für das Gewerbe, während Speiser (freilich) vom Standpunkt der Industriellen und auf Grund der so positiven bisherigen Erfahrungen mit den Abmachungen des „Arbeitsfriedens“ um Förderung der Methoden des Zusammenarbeitens durch den Bund wirbt. Ein Vertreter der Angestellten (Dem.) und ein Walliser Konzeptionsrat (F.) mit beruhtständlichen Ideen sind die weiteren Postulanten, die alle für Verhandlung, für das Fortschreiten der sozialen Verbesserung des Arbeiters und für die Hebung seines Interesses am Betriebe werben, derart hoffend, daß die klassenfämpferische Einstellung bei der Neugestaltung der Zusammenarbeit von Mensch und Mensch, von Kapital und Arbeit überwinden werden kann. Bundesrat Stampfli stellt ihnen volle Sympathie und moralische Unterstützung in Aussicht und nimmt die unbeschränkten Postulate entgegen.

Im Ständerat gab die Beratung des Abbaues der bundesstaatlichen Vollmacht ein Anlaß, die Umstellung auf die Nachkriegszeit kräftig zu fördern. Ohne Opposition wurde schließlich der Beschluß zum Abbau der Vollmachten genehmigt, die

„sobald als möglich ganz oder teilweise aufzuheben oder einzuschränken sind. Nur solche Vollmachtenbefugnisse sollen aufrechterhalten bleiben, die noch unumgänglich notwendig sind.“

Wenn in der Diskussion der Abbau des Landdienstes, des Luftschutzes u. a. m. verlangt wurde — wir verstehen es. Warum aber findet Herr Schmidt (F., St. Gallen) es in diesem Zusammenhang für nötig, gegen die „uniformierten Luftschutze“ zu polemisieren? Er scheint nichts davon zu wissen, daß die Frauen im Luftschutz jahrelang ernsthafte Arbeit leisteten, zu der sie verpflichtet worden waren, und daß die Uniform für sie keine „Möbeteilerei“ bedeutete (sonst wäre sie vielleicht etwas fleißiger ausgefallen).

Die kommenden Beratungen über die Wirtschaftspolitik der Bundesversammlung werden den Mägen Gelegenheit geben, ihre Ideen zur weiteren Neugestaltung des Wirtschaftslebens zu entwickeln. Auch auf diesem Gebiet wird der Ausgleich zwischen gebundener Wirtschaft und freier Arbeitsgestaltung gesucht und gefunden werden müssen. — Trockene Fragen, sachliche Traktanden, juristische Formulierungen! Nichts für das fröhliche Leben, für das dem Menschen und seinen Feinden und Frauen zugewandt, für das Menschlichkeit und nicht für das Sachliche begabte Frauengeschlecht! Wir leben es anders.

Arbeitsfrieden: das Zusammenarbeiten der Unternehmer mit den Arbeitern und Angestellten, die Auswirkung solchen gemeinsamen Wirkens auf die Friedlichkeit des ganzen Volkes.

Vollmachten: die Befugnisse, die eine kleine Gruppe verantwortlicher Menschen führt und die



Atelier der Marie-Claire

Roman von Marguerite Aubourg

Uebersetzt von Maria Arnold

11. Fortsetzung

XII.

Seit dem Tage, da Clemens in mein Zimmer getreten war, schien meine alte Nachbarin die Weinberge ihrer Heimat vergessen zu haben, um sich nur über ihre unglücklichen Tische zu erinnern. Sie sprach davon wie von einem riesig erlebten Ereignis, und wenn ich sie dann jollend anlaß, war es immer verumhört, daß sie so alt war.

Von ihrer Kindheit wußte sie nichts mehr. Alle ihre Freuden und alle ihre Leiden begannen erst mit ihrem 18. Lebensjahr, als ob sie erst in diesem Alter zum Leben erwacht wäre.

verblüfft gelag: „Er sah meine Schwester und mich so gut gekleidet, daß er sich einordnete, wir seien reich; als er aber erfuhr, daß unsere Eltern nicht einmal ein Pfund Gold mit in die Ehe geben würden, mandte er sich von mir ab und heiratete eine andere.“

Ihre Erregung wuchs bei dem Gedanken, daß ich eines Tages die Frau von Clemens werden könnte. In der Werkstatt lauerte sie auf alles, was Frau Dalignac über ihren Reffen sagte. Abends wartete sie nicht immer, bis wir zu Hause waren, um mir zu wiederholen, daß sie diese Heirat von ganzem Herzen wünsche. Sie machte bereits Pläne dafür, und wenn ich darüber lachte, wurde sie böse. Dann wieder schien sie ganz zu vergehen, daß es sich um meine und nicht um ihre Zukunft handelte, und sie sprach von dieser Heirat wie von einem Glück, das ihr zustiehe.

An diesem Weihnachtsstag glich unser Haus einem offenen Vogelbauer. Die Kinder entließen mit freudigem Geschrei, und die Rufe der Eltern verloren sich im lärmigen Gepöller auf der Treppe.

Für alle war es ein schöner Festtag, aber für Frau Hermine war es vor allem ein Tag schöner Erinnerungen. Er glich jenem Weihnachtsstag, den ihr Bräutigam im Hause ihrer Eltern verbracht hatte, und wie heute, schlugen damals die Kinder freudig die Trommel und bliesen laut in die Trompeten. Unsere sorgfältig vorbereitete Mahlzeit ließ sie teilnahmslos, soviel hatte sie zu erzählen.

Ich hörte ihr zu. Ein Rest von Jugendlichkeit rötete ihre Wangen, und ihre Falten schienen weniger tief als sonst.

Wir mußten von Frau Dalignac, daß er während der Feiertage Urlaub erhalten habe, und daß er diese Gelegenheit wahrnehmen wollte, um eine sehr ernste Sache mit ihr zu besprechen, von der sein Leben abhängige.

Der Meister hatte über diese Anspielung gelpottet: „Das ist ja klar, er wird Dir antunbigen, daß er in ein schönes, junges Mädchen verliebt ist und sie heiraten möchte.“

Frau Dalignac hatte nichts geantwortet, aber ihr Blick war hart geworden, als sähe sie in der Ferne das schöne, junge Mädchen, das bei Neffe erwähnt hatte.

Was ich das, wie er es bei seinem Besuch verdrückt hatte, und wie es Fräulein Hermine so heiß erlebte? Mir kam ein Zweifel. Ich hatte Clemens nicht wieder gesehen, obwohl er seitdem mehrere Male auf Urlaub nach Paris gekommen war. Und wenn er in seinen Briefen an Frau Dalignac von den Arbeiterinnen sprach, war darin mein Name nicht öfters genannt als der von Duret oder Vergenotte. Ich empfand darüber weder Verdruß noch Freude. Nichts hielt mich von Clemens fern, aber es jag mich auch nichts zu ihm hin, und wenn er nicht der Neffe von Frau Dalignac gewesen wäre, so hätte ich ihn sicher schon vergessen.

Unsere Ferien dauerten nur eine Woche, darum schleppte ich meine alte Nachbarin jeden Tag, trotz des schlechten Wetters, zu einem Spaziergang. Die Vorgänge auf der Straße interessierten sie nicht sehr. Sie lächelte sich auf meinen Arm, während sie weiter von ihrer Jugend sprach, und wenn sie nichts mehr von sich selbst zu sagen wußte, erzählte sie von den Freuden und Schmerzen anderer. In unserem Wohngebiet schenkte sie nur dem Boulevard Saint-Michel ihre Aufmerksamkeit. Sie liebte seine särmenden und überfüllten Bürgersteige, wo man junge Mädchen traf, die sich im Gehen küßten.

Außer diesem Boulevard, besuchten wir vor allem den Jardin du Luxembourg.

An diesen Winterabenden schien der Park unser Best zu werden. Vorübergehende durchquerten ihn in verschiedenen Richtungen, aber niemand verweilte. Wir blieben auch nicht auf einem Tisch. Der Wind, der auf der Terrasse wehte, zwang Fräulein Hermine, den Kopf zu senken und unterdrückte sie mitten in der Erzählung ihrer schönsten Geschichten. Wir marschierten auf gut Glück drauflos, und meistens kamen wir über die Baumreihe nicht hinaus, die am geschäftigsten Tag an der Seite war ein Wald, ein Wald, wo die Bäume immer in gleichen Höhen dazwischen standen, und so zwischen den Steinen niemals Gras gewachsen war. Alles war hier in düsteren Farben, die Bänke hatten die Farbe der Erde und der abgehorbten Zweige, und das Kaiserpalast sah wie eine verlassene Hütte aus. In den nächsten Alleen hüllten graue Gestalten vorüber, trafen sich und verabschiedeten.

Jahrbuch

Bundesversammlung: Der Nationalrat genehmigt den Bericht des Volksmilchgeschäftes...

Der Ständerat billigt einen Entwurf betr. Aufnahme von Arbeitern für die Bundesverwaltung...

Kriegswirtschaft: Ernteförderer werden ab 1. Oktober die monatliche Getreidequote von 650 auf 1000 Gramm erhöht...

Ausland

In der noch immer währenden Konferenz der fünf Außenminister der Großmächte in London...

Der alliierte Kontrollrat für Deutschland hat 26 nationalsozialistische Gesetze...

Chile hat den Vostaf als Aulonia mitgeteilt...

Präsident Truman hat sich bei der englischen Regierung dafür eingesetzt...

Auf Java, Indochina und Siam verleiht die einheimische Bevölkerung durch nationalstaatliche Zustände...

TEIWAERFABRIK ROBERT ERNST AG. KRAOPL



Silber-Cufter-Dezert

„Das bin ich“

Zur Ausstellung über das Flüchtlingskind in der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Zürich.

Die in der Ausstellung über das Flüchtlingskind in der Eidgenössischen Technischen Hochschule...

Die drei großen Gruppen der Flüchtlingskinder, nämlich Säugling, Kleinkind und Schulfkind...

Unsere Neutralität und der Weltfrieden

Wenn eines Tages die endgültige, abschließende Bilanz dieses eben beendeten Krieges gezogen wird...

Die Welt geht heute schon viele Leute in unfernen Lande, die unsere Neutralität als rückständig bezeichnen...

Was können wir der Welt damit, daß wir eventuell in einem neuen Kriege mitwirken?

Der Weg zur Weltfriedens-Charta führte über Kriegserklärungen; denn, wer der Waise nicht bis zu einem gewissen Zeitpunkt den Krieg erklärte...

Nachdem nun monatelang das Wort Weltfriedensfreiheit in aller Munde war, wird das nächste Schlagwort der Weltfrieden sein...

Wir werden uns in den kommenden Diskussionen über die Weltfriedens-Charta über unsere traditionellen Neutralität vor allem darüber klar werden müssen...

Ein wenig außer Atem war. Noch bevor sie richtig in meinem Zimmer stand, fragte sie mich:

Klemens schweig nicht lange. Er führte sogar in der Folge fast allein das Wort. Er legte klar und deutlich seine Pläne für unsere Einrichtung...

— Ist es wahr, daß Sie Klemens heiraten wollen?

Ich blieb sprachlos und fühlte, daß ich heftig erröte.

Sie wartete nicht lange und sprach weiter, indem sie sich etwas zu mir herunterbeugte...

Ich wollte aufmerksamer seinen Worten. Von Zeit zu Zeit trat mein Blick den seinen, aber ich fand darin jedesmal ein solches Selbstvertrauen...

— Sagen Sie, ist es wirklich wahr?

— Ihre ganze Zärtlichkeit für Ihren Vetter, Ihre innigen Wünsche für sein Glück wurden so klar im Zittern ihrer Stimme hörbar...

Sie ließ ihr schönes Gesicht hören und sagte zu ihrem Mann, der ihr folgte:

— Siehst du, Klemens hat nicht gelogen!

Das erste Lächeln des Veters glänzte seiner Frau, aber dann lächelte er auch mir mit ehrlicher Befriedigung zu.

Klemens kam auch mit einem zufriedenen Gesicht herein.

Er schloßerte ein wenig in seinem schönen Militärangewand, aber seine Bewegungen waren maßvoller und die Hände, die er mir zuwarf, sehr ruhig.

Während Frau Dalagnac ihren Mann auf einen Stuhl niedersetzte, erklärte sie:

— Heute Morgen hat uns Klemens von Ihnen gesprochen.

Als mußte sie sich entschuldigen, hergetommen zu sein, sagte sie noch hinzu:

— Das war zu erst, da konnte ich nicht bis morgen auf Ihre Antwort warten.

Ein noch junge Basler Musikerin ist nach Langem Leiden still von uns gegangen, wie sie still und bescheiden in unserer Stadt gewirkt hat...

Mir ein ganzes Volk, für Mann und Frau und Kind, verbindlich sind.

Wir schafften Artikel: Geheimes, die bestimmen, ob der Mensch als Unternehmer frei sei...

Und weil es so ist, weil die Politik, gerade auch die Politik im Bundeshaus, so ganz ein Kräftefeld zwischen Menschengruppen...

Vereinigung bernischer Akademikerinnen

Hilfe für unsere Kolleginnen in Polen

Die Schweizerischen Akademikerinnen sind gebeten worden, den Mangel leidenden polnischen Akademikerinnen zu Hilfe zu kommen...

Die Präsidentin der Berner Akademikerinnen, Wmme Meschwitz, hat nach Schweden geschrieben...

Das eidgenössische Sportamt erlaubt für eine Privatkollektion, wie sie diejenige unseres Verbandes darstellen würde...

Das Internationale Rote Kreuz wird die Möglichkeit haben, vielleicht schon im Oktober, jenseitig im November, die Ware nach Warschau mitzunehmen...

Wir bitten Sie, geeignete Kleidungsstücke von 25 bis 28. September an die Sammelstelle des Roten Kreuzes...

Wer keine Kleider usw. senden kann, hat Gelegenheit, anderer Kaffierin, Pr. König, einen Betrag einzulösen...

Mit freundlichen Grüßen Die Präsidentin: Dora Scheurer. Die Sekretärin: Bianca Köstli-Beberger.



Der Neujahrstag war unser letzter Feiertag, doch die Räte wurde so streng, daß Fräulein Hermine abseits auszugehen...

Sie, sehr erwarde ich meine Neujahrsgeliebte. Wir lachten beide, denn wir hatten niemand, von dem wir solche erwarten konnten.

Alles Unglück vom neuen Jahr fernzubehalten, hatte ich schon am frühen Morgen einen kleinen Briefchenlauf gefaßt...

Trotz der Kälte war unser Haus am Neujahrstag nicht weniger fröhlich, als ich Tage zuvor.

Es war Frau Dalagnac, die von dem Treppenfleigen ein wenig außer Atem war.

Neues Waller raucht durch meine Tage, die ein neuer Sturm weit herweht...

Laß die Saat mir nun zum Korn reifen, ichende meine Arbeit, Herr, Geheiß!

Dürft' liebend ich doch ihren Sinn begreifen, im großen Bild der Welt mein kleines Sein!

Marie Kaefzwegger

Ferienbitte

Neues Waller raucht durch meine Tage, die ein neuer Sturm weit herweht...

Laß die Saat mir nun zum Korn reifen, ichende meine Arbeit, Herr, Geheiß!

Dürft' liebend ich doch ihren Sinn begreifen, im großen Bild der Welt mein kleines Sein!

Marie Kaefzwegger

Louis Pasteur

Der fünfzig Jahre (am 28. September 1845) nach 21 Jahren in Paris. Es ist nach diesen Jahren des Hanges und der ständigeren Vertiefung und vor allem nach der Gründung der Akademie, deren Folgen nicht abzulesen sind, ein tiefes Glück, sich eines Mannes zu erinnern, dessen Lebensarbeit für die Menschheit von unerschöpflichem Segen war. Und Pasteur ist für uns nicht ein Begriff des genialen Gelehrten, dessen Arbeiten über die Mikroorganismen, über die Gärung und die Seidenraupenkrankheit unversiehl anerkannt wurden. Pasteur ist für uns nicht nur der Mann, der ein Leben lang gegen veraltete Vorstellungen und Ansehensartikel kämpfen mußte, bis sich seine Ideen über die Fermentation, die durch die Gärung und die Seidenraupenkrankheit übertragen konnten, Pasteur hat die fürchterliche Plage der Tollwut besiegt. Durch die vorbeugende Schutzimpfung gelang es ihm, die verheerenden Epidemien (Pest, Cholera, Gelbes Fieber) erfolgreich zu bekämpfen. Aber Pasteur bleibt für uns vor allem das leuchtende Beispiel eines in seiner Größe wunderbar einfachen und beherrschenden Mannes, eines Menschen, der die Schläge des Schicksals geduldig über sich ergehen ließ, den weder der Tod zweiter geliebter Tochter noch die teilweise Blödsinnigkeit als Folge einer Gehirnblutung im besten Mannesalter zu brechen vermochten. Was uns an Pasteur fasziniert, das ist der Mensch, weshalb wir noch einige seiner Gedanken mitteilen wollen, welche bemerken, wie die Weltanschauung eines wirklich großen Menschen zeitlos und deshalb immer gültig ist.

„Die Jugend befehlt und inspiriert sich am Beispiel der Lehrer, die sie leiten. Um ihr das heilige Feuer einzugeben, muß man selber davon erfüllt sein.“
Scheint es auch nicht, daß unser Land es sehr nötig hat, der Jugend neue Wege zu ebnen, welche ihre neue Horizonte mit einer Mischung von ernster Arbeit, Moralität, Fleiß und etwas von der göttlichen Idee, dem Werturteil unseres Schicksals und der Größe der Heimat öffnen würden?

Laboratorien und Erfindungen stehen in enger Verbindung miteinander. Schafft die Laboratorien ab, und die wichtigsten Wissenschaften hätten ein Bild von Existenzial und Tod. Physiker und Chemiker sind außerhalb ihres Laboratoriums Soldaten ohne Waffen auf dem Schlachtfeld... Ich beschwöre euch: interessiert euch an diesen heiligen Stätten, die man ausrudden soll. Laboratorien nennt. Verlangt, daß man sie vermehrt und ausstattet: sie sind die Tempel der Zukunft, des Reichums und des Wohlstandes. In ihnen wird die Menschheit größer, stärker und besser.

Keine Anstrengung ist verloren.“



Genügt das?

Genügt es, wenn wir Schweizer jeden Tag oder vielleicht jeden Sonntag Schweizer danken, daß wir auch dieses Mal von dem großen Völkermord verschont geblieben sind? Daß wir vielleicht die Schweizerlande ein paar Stunden opfern, die wir gut entbehren können, daß wir Arbeit kaufen, die uns auf der Straße von elenden Kindern angeboten werden? Daß wir einen gewissen Trost verspüren, wenn wir leben oder hören, was für eine Rolle der Schweizer beim Aufbau der Welt gespielt haben wird? Ist es nötig, noch mehr zu tun, oder dürfen wir ruhig die gleichen bleiben, die wir vor der Kriegszeit waren, für ein gutes Auskommen für uns selber und unsere Familien sorgen und uns für die „Politik“ interessieren, oder lieber nicht zu viel. Wir leben einfach, sparen, gönnen uns dabei hier und da ein Vergnügen, vielleicht einige Ferienwochen in unseren schönen Bergen oder im Tessin. Überlegen erfahren wir, daß wir keine Sympathie für Vereine haben und in keine eintreten wollen. Wir klagen über die Teuerung und über die noch andauernde Rationierung, fügen jedoch vernehmlich hinzu, daß wir es im Vergleich mit anderen Völkern noch recht gut haben und keinen Hunger leiden müssen. Sagt uns jemand, daß unter unseren Mitmenschen manche sind, die mehr als knapp durchkommen — Arbeiterfamilien, Bergbauern — so werden wir mitleidig und schweigend zusehend oder schweben die Schuld daran den Verantwortlichen selber zu.

Unter Genüßlich schlägt nicht. Was sollen wir noch anderes tun? Die Regierung sieht vor, was nötig ist und wir zahlen ja hohe Steuern. Der Gedanke, daß jeder Mensch für seine Mitbürger verantwortlich ist, daß jeder an der Gestaltung der Zukunft arbeiten sollte, schon damit die kommenden Geschlechter kein neues Massenmorden erleben — dieser Gedanke liegt uns fern. Oben, daß die verachteten Vereine in vielen Fällen nicht Orte sind, an denen man sich unterhält, flüchtet, Zeit und Geld vertrödeln, sondern Organisationen von gleichgesinnten und in ihren Zielen gleichgerichteten Menschen, die wissen, daß manches, was einem Kleinrentner nicht erreichbar ist, von einer Gemeinschaft von Menschen vollbracht werden kann. Denken wir an Organisationen, die gegen den Alkoholismus kämpfen, die vielen mächigen Volkseind, der jahraus jahrein unendlich viel Opfer an Leben, an Gesundheit, an Glück und an Wohlhaben der Schweizer fordert; an solche, die für Kinder sorgen, denen das Glück nicht zuzufallen, in einer Familie mit geordneten Verhältnissen auf die Welt zu kommen und aufzuwachen, oder für Mütter, die auf Grund unserer sozialen Ordnung nicht imstande sind, ein gesundes und menschenwürdiges Dasein zu führen; und in der neuesten Zeit an Organisationen, die die Opfer des Ja-

lästismus und des Krieges in der ganzen weiten Welt und auch in unserem kleinen Land betrauen. Überlegen wir uns — und das erste Nachdenken verhilft unseren besten menschlichen Eigenschaften zum Durchbruch — wie wir helfend eingreifen könnten. Im Arbeiten nachst unter Horizont und unter Können; wir bekommen Kontakt mit unseren Mitarbeitern, erfahren manches durch sie, lernen auch viel, mit schwierigen Menschen auszukommen, sie unermüdet zu erziehen und brauchbar zu machen. Werden wir in solcher Arbeit nicht durch Ehrgeiz oder durch Geltungsbedürfnis getrieben, sondern durch das Interesse am Gelingen der Sache selber, so werden uns vermehrt die Zeit und die Mühe, die wir dafür aufwenden, nicht reuen. Unser Erfüllsein von dieser Arbeit wird vielleicht auch unsere Angehörigen anstecken, namentlich, wenn wir unsere Freuden und Leiden mit ihnen teilen und an ihre Hilfe appellieren. Immer neue Möglichkeiten werden vor uns auftauchen, immer mehr Menschen sich an uns wenden und uns um Mitarbeit oder um Rat bitten.

Freiwillig leben unter uns genügend Menschen, die einen so harten Kampf ums Dasein für sich und für die Ihrigen führen müssen, daß man von ihnen nicht viel zusätzliche Arbeit verlangen kann. Und doch machen gerade diese Menschen manchmal das fast Unmögliche möglich und helfen ihresgleichen oder den noch ärmeren. Sie haben ein besseres Verständnis für alle Benachteiligten, für die Hungernden und Frierenden, als diejenigen, die immer fast und mit warmen Kleidern versehen sind.

Wir halten uns doch nicht nur darum für zivilisierte Menschen, weil wir mit Messer und Gabel essen und andere kulturelle Gewohnheiten haben, sondern eher wegen unserer Bildung, d. h. der Schulung und Entwicklung unserer geistigen Fähigkeiten, die uns die Zusammenhänge der Dinge erkennen lassen; auch weil wir uns als Mitglieder einer geordneten Gesellschaft fühlen, von der wir so vieles empfangen. Aber sie erwartet auch viel von jedem von uns. Sind wir bereit, nach Möglichkeit zu gehen? Sollte nicht unser Ziel sein, die Welt um ein einziges Sandkörnchen besser zu hinterlassen, als wir sie vorgefunden haben?

In der Zeit vom 10. bis 29. September finden in Zürich die „Internationalen Studienwochen für das kriegsgeschädigte Kind“ statt. Es gibt mehr als 6 Millionen solcher Kinder, denen geholfen werden muß, einen rechten Lebensweg zu finden. In den Händen der Jugend liegt die Zukunft der Menschheit. Wer kann sagen, daß ihm das Schicksal dieser Kinder nichts angeht? Verfolgen wir, wenigstens in der Presse, die Arbeit der verantwortungsbewußten Schweizer, von denen die Initiative für diese Veranstaltung ausgegangen ist.

und der vielen aus fremden Ländern zugereisten Menschen, die das große Elend und die große Not in ihrer Heimat erlebt haben und noch immer erleben! N. Oe.

Gemeindefeuerinnen

M. F. Am 27. September verließ eine Anzahl gut qualifizierter Gemeindefeuerinnen die Schulfeste der Sozialen Frauenschule Zürich und hofft, bald eine Anstellung zu finden, die ihnen erlaubt, ihr Wissen und Können in den Dienst eines überfluteten Bezirks zu stellen. In einem schlichten Festakt in der Wasserstrasse sind sie feierlich in den Dienst unserer Landesfeuer aufgenommen worden. Es handelt sich bei den jungen Feuerinnen um ausgebildete Zürcherinnen — beinahe ausnahmslos Absolventinnen der Sozialen Frauenschule Zürich — denen in einer zulässigen fünfmonatigen Ausbildungszeit gewisse theologische Grundlagen für ihre zukünftige Arbeit zugänglich gemacht wurden. Der Kurs fand unter der Aufsicht des Rätepräsidenten des St. Zürich. Die Gemeindefeuerinnen soll Hilfsmittel für den Winter werden, dem sie möglichst alle Arbeit abnehmen möchte, die er nicht unbedingt selbst tun muß. Es handelt sich vor allem um die Fürsorge für Alte, Schwache und Gefährdete, aber auch um eigenständige Seelsofge an Frauen. Die Feuerinnen soll Jugendvereinigungen leiten, Zusammenkünfte für die Alten der Gemeinde organisieren, Sonntagsschulen halten und die neu Zugewogenen über die fröhlichen Angelegenheiten der Gemeinde orientieren. Daneben befolgt sie einen Teil der Korrespondenz und aller administrativen Arbeiten des Pfarramts.
Bereits wählten 35 frühere Absolventinnen der Gemeindefeuerinnenurkunde ihres Amtes. Trotz aller Schwierigkeiten, wie sie mit jeder Neuerung verbunden sind, ist die Gemeindefeuer schon mancherorts zu einem unentbehrlichen Faktor des kirchlichen Gemeindelebens geworden.

Luch Stone

Eine Wortkämpferin der Frauenrechte
Wenn die Bäuerin von Wassaufschütt hätte ahnen können, daß ihr Ehemann die Luch, für das Recht der Frau mit so viel Mut und Erfolg kämpfen würde, hätte sie wohl im Jahre 1818, bei der Ankunft dieses kleinen Menschenbündels nicht so bitter geklagt: „Oh



BEZIEHUNG DAMENKLEIDUNG
SCHÖNE BLUSEN, ELBANT UND PREIWEIT
PELZMÄNTEL
FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHENWEG 8
TELEFON 27 82 21

Verkaufs-Läden Freitag, 28. September 1945
MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Langnau, Laufen, Liestal, Mellingen, Lutzern, Muri, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Roschach, Schaffhausen, Sisach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Wädenswil, Wetztingen, Winterthur, Zolingen, Zug, Zürich (21 Stadtteilen)

der Kartoffel-Verbilligungsaktion des VSK. Die Kartoffeln werden auch bis 11 Prozent unter Einstandspreis verkauft und zwar ausdrücklich, um neue Mitglieder zu gewinnen, sogenannte „Herdöpfel-Genossenschafter“. Wir haben aber weniger Hemmungen, Importartikel zu verbilligen, als landwirtschaftliche Produkte, weil wir wissen, daß Importartikel durch das Sinken der Weltmarktpreise billiger werden und daß diese Abschläge daher niemandem weh tun.
Welch schönes Bild der Einnigkeit: Die kapitalistische und die sozialdemokratische Presse, Kapital und Arbeit, Arm in Arm, vereint im Entsetzen über den Migros-Preisabschlag, in dem der Konkurrenzzeitung nicht die Klugheit einfallig!

Unsere wichtigsten Preisabschläge

Kristall-Zucker	per kg 20 Rp. billiger	Paket 1 kg -30
Spelseöl	per 1 1/2 Fr. billiger	Fischöl 5 dl 1.30
Kokosfett	per kg 1/2 Fr. billiger	Tafel 500 g 1.30
Süßfett, mit 10% Butter	per kg 1/4 Fr. billiger	Tafel 500 g 1.70
Santa-Sabina-Spelsefett mit 20% Butter	per kg 1/4 Fr. billiger	Tafel 500 g 2.18

Bravo, es geht!

Am 13. September ist die Migros mit der Preisherabsetzung auf 13 wichtigsten Lebensmitteln vorangegangen. Offen erklärt wir, daß wir damit nur die Preisverbilligungskaktionen des Bundes vom Wort zur Tat bringen wollen.
Vier Monate sprach man von den 100 Millionen Bundesmitteln zu diesem Zweck und nun soll in 10 Tagen die Aktion, nach der „NZ“, Tatsache werden. Damit hat das übliche Spiel ein Ende, daß man massive Preisverbilligungen in Aussicht stellt und so die Unterhandlungen wegen den Teuerungszulagen zum Scheitern bringt, ohne etwas Positives zu tun.
Der Neid ob der gelungenen Tat spukt in allen Zelungen:

„Man soll die Migros mit dem Gesetz über den unlauteren Wettbewerb packen.“

Kleine Anzeig an des „Volkrecht“, „Die Migros setzt billige weibliche Opfer anstelle eines kräftigen Mannes“, schreibt diese Zeitung:

„Wo, in welchem andern Lebensmittelgeschäft sieht man männliche Verkäufer mit Fr. 8000.— Jahreseinkommen und Chauffeure mit Fr. 7000.— jährlichem Einkommen wie unsere Verkaufschaffteure?“

Die Kunden des LVZ würden es lieber sehen, wenn dieser auch den Mut aufbrächte, abzuschlagen, als die SP-Pressen für seine Zwecke zu mißbrauchen.

Aha, da haben wir's! Wenn die Migros-Genossenschaften die Subvention für die Verbilligung zahlen, so ist das unlautere Wettbewerb; bezahlt sie der Staat, oder besser, der Steuerzahler, so ist der Wettbewerb natürlich lauter. Dafür soll aber der

private Subventionszahler vor den Kadri. Da möchten wir doch fragen, was eigentlich die Hauptsache ist: das

Allgemeininteresse oder das **Krämerinteresse**? Wenn das Allgemeininteresse das Wichtigste ist, bekommen wir einen Lorbeerkranz, wenn das Krämerinteresse das Wichtigste ist, bekommen wir eine Strafe.
Wir hätten „Kenntnisse, die wir aus Fachkommissionen besaßen, verwendet, um unsere „Geschäfte“ zu machen“. Na ja, ein schönes Geschäft! Vor allem einmal der Verlust auf der verkauften Ware. Sonst verwendet man nämlich Kenntnisse aus Fachkommissionen, um sich noch rasch einen Vorteil zuzuschauen. Dabei ist die Anschuldigung gar nicht richtig. Der Bundesrat hat formell noch keinen Beschluß gefaßt wegen der Verbilligung; das Datum war nie auf den 1. Oktober in Aussicht genommen, es wäre aller Wahrscheinlichkeit nach auf Ende Dezember gekommen. Da stehen wir auf dem Standpunkt: „Wer schweig, schadet der Heimat“ und wer nicht nach seinem Gewissen handelt, erst recht.

Lebrigens ist es der

Plan X
den wir seit einem vollen Jahr in der Öffentlichkeit und in eidgenössischen Kommissionen durchfechten. Es steht nirgends geschrieben, daß man seine Überzeugung nur theoretisch verteidigen darf, aber nicht da, wo man es kann, in die Tat umsetzen soll.
Wie fadenscheinig sind die Argumente gegen unsere Preisabschläge! In denselben Blättern wird der Preisabschlag mit Bundessubventionen gutgeheißen und der Migros-Preisabschlag als „Lohnabbau-Bölimma“ ausgemacht und dazu noch von prominenten Volkswirtschaftlern!
Eine indiskrete Frage: Wie steht es denn mit

Das „Genossenschaftliche Volksblatt“ spricht von unserer „illoyalen Haltung“

Unloyal gegen wen? Wir betrachten es als erste Pflicht einer Konsum-Genossenschaft, loyal zu sein und treuen Dienst zu leisten am Konsumenten. Wir überlassen es andern, gegenüber dem Großkapital und den Händlerinteressen loyal zu sein.
Ein weiterer Unterschied in der Auffassung des VSK. und unserer Genossenschaft ist, daß wir den Zweck der Genossenschaft darin erblicken, den Kampf auf der Preisseite zu führen, anstatt sich dieser Aufgabe durch eine leere Polemik zu entziehen und Preisabschläge auf dem Notwendigsten zu diskreditieren.
Erhöhung der Teuerungszulage wo immer sie durchgesetzt werden kann; z. B. bei den Staats- und Gemeindebeamten, ja aber Hilfe an die schwach organisierten Arbeitnehmer, Pensionierte und Kleinrentner durch Ermäßigung der Lebenskosten.

Wie bei der Abwertung im September 1936, wie beim Kriegsausbruch im September 1939 hat die Migros die Entscheidung für den Konsumenten im September 1945 gebracht!

Die Migros ist und bleibt die Migros!
20 Jahre treu —
Im Dienst am Volk — im Kampf ums Recht!

Auch unsere Seifen sind preislich vorteilhaft, denn wir haben den Preisabschlag vom 30. Juni 1944 nicht mitgemacht!

Dazu kommt, daß auch die nächste Seifenkarte wiederum nur 200 Einheiten aufweist. Jede Hausfrau tut gut, wenn sie die letzte Seifenkarte voll einlöst und die Seife trocken lagert. Out gelagerte Seife ist ausgiebiger.

Haushaltseife	200 Einh.	400 g	-65
Weißer Kerseife	200 Einh.	400 g	-75
Olivenseife	200 Einh.	400 g	-75
„Weiße Wolken“ , Reineise in Pulverform das Seifenprodukt mit dem höchsten Wirkungsgrad	200 Einh.	400 g	-85
Schmierseife gelbe	190 Einh.	515 g	1.-

„Brunette“ Der klassische Kaffee-Zusatz aus reiner Zichorie!



Wieder erhältlich!
gegen 100 P.
(Cps. 20 oder 21)
Paket 200 g **-60**

... Zusammen mit unserem guten MIGROS-Kaffee

„Bonarom“	100 g	-35
„Camos“	100 g	-40
„Columban“	100 g	-35
„Exquisito“	100 g	-60
„Zaun“, koffeinfrei	100 g	-55
Kaffee-Ersatz Salvator mit 25% Bohnenkaffee Zichorien	Paket 100 P 200 g	-60

